

Ein Nachtgefecht bei Madulein

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **4 (1928-1929)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-706438>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Nachtgefecht bei Madulein.

(Aus meinen Dienstmemoiren, von J. K., Feldw.)

Im Nachstehenden erlaube ich mir, dem Leser des «Schweizer-Soldat» eine Episode aus der Grenzdienstzeit zu schildern, die während all den langen Kriegsjahren eine der interessantesten Gefechtsübungen war, die ich miterlebt hatte und die, wie wohl keine andere, uns so sehr an den rauhen Ernst der nackten Wirklichkeit heranbrachte, wie jener nächtliche Sturm auf die Stellungen bei Madulein im Oberengadin, in der eisigen Winternacht vom 9. auf den 10. November 1915. Auch keine andere Übung vor- und nachher brachte uns Artilleristen die Hauptaufgabe der Artillerieanwendung so sehr zum Bewusstsein, die uns aus den «Vorschriften für den Dienst und die Ausbildung der schweiz. Feldartillerie» in den Theoriestunden eingeschränkt wurden im Abschnitt 10 über «Das Gefecht», wo mir die nachstehenden Sätze fast auswendig ins Gedächtnis eingepägt waren, z. B. 1. Die Artillerie muss jederzeit bereit sein, mit voller Kraft, mit allen verwendbaren Geschützen die Infanterie zu unterstützen, das feindliche Feuer niederzukämpfen; oder 2. Nur eine Batterie, in der jeder einzelne Mann all seine Obliegenheit absolut sicher innehat, in der genaueste Pflichterfüllung in allen und jeden Teilen herrscht, wird im Gefecht ihre Pflicht erfüllen können. — 3. Und auch nach unglücklichem Gefechtsverlaufe hat die Artillerie nur dann ihre Pflicht erfüllt, wenn es ihrer ausharrenden Feuerwirkung gelang, auch die letzte Infanterietruppe vom Feinde loszulösen. Auch wenn die Artillerie alles dabei verlieren sollten, so ist sie doch in ihrer Aufgabe Sieger geblieben, usw.

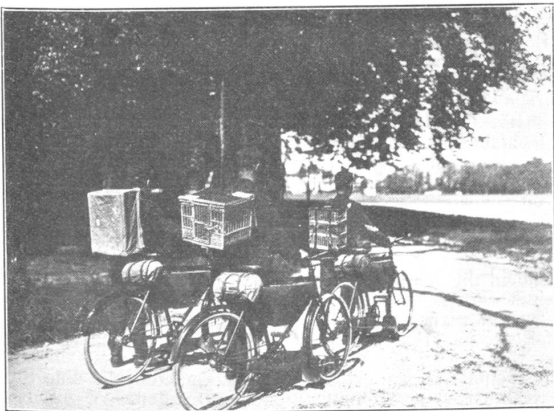
Dieser letztere Satz wurde bei der zu beschreibenden Episode so eigentlich zur Tatsache. Das kam so: Wir waren bereits 2 Monate dem Grenzabschnitt Engadin zugeteilt, lagen zuerst in Silvaplana im Quartier, um dann nach den grösseren Manövern im Unterengadin nach Samaden verlegt zu werden. Am 9. November kamen wir nun früh am Nachmittag von einer Übung am Albulapass zurück und waren eben in den Park auf dem Bahnhofplatz eingefahren, abgesessen, und wir Unteroffiziere standen mit den Offizieren vorn beim Batteriekommandanten zum üblichen Befehlsempfang, als ein Meldefahrer mit einer Depesche angeradelt kam mit einem Befehl vom Grenzabschnitt-Kdt. (Oberbrigadier Bridler), der ungefähr wie folgt lautete: Die Batterie 44 nimmt heute nacht am Abwehrkampf gegen den bevorstehenden Sturm auf die Stellungen von Madulein teil, der mit allen vom Kriegsschauplatz angewendeten Mitteln erfolgen sollte. Sie steht zu dem Zwecke 4.15 Uhr am westlichen Dorfeingang von Madulein.

Hurra! Gerne wird auf die übliche Mittagspause verzichtet und 3.15 Uhr steht die Gefechtsbatterie wieder marschbereit im Park, und alsobald befanden wir uns auf dem Anmarsche auf gleicher Strasse, die wir am Mittag von Ponte-Bevera her befahren hatten. Ein empfindlicher Nordostwind blies uns um die Ohren, als wir nach scharfem Trabe zur befohlenen Zeit vor Madulein mit «rechts anhalten!» Halt machten. Da vorerst die Batteriestellung rekognosziert werden musste, gab es einen langen Halt, bei welchem wir fast die Knochen abfroren. Endlich, es mochte ca. ½6 Uhr abends geworden sein, kam Leben in die Bude, resp. diesmal in die



Brieftaubendienst. — Ankunft einer Meldung.

Batteriekolonne. Eine Ordonnanz kommt herangesprengt mit dem Befehl: Das 1. Geschütz bezieht in den Unterständen der Infanterie Stellung bei ihren eingebauten Infanteriegeschützen (alte 8,4 cm). Die andern 3 Geschütze beziehen eine Batteriestellung links oben auf dem Quarda Val (auf Deutsch Tal-Ausblick), ein markanter Felsvorsprung. Das 1. Geschütz, bei dem sich auch der Batterie-Chef befand, soll mit den 3 anderen Geschützen per Feldtelefon verbunden werden. Jetzt war es allerdings mit dem Frieren für eine Zeitlang vorbei, denn das Hinaufschaffen der 3 Geschütze auf den vielbenannten Quarda Val gehörte zu den abenteuerlichsten Aufgaben, die ich in meiner Aktivzeit je mitgemacht hatte. Nachdem das 1. Geschütz um eine Hausecke herum verschwunden war, rasselten auch wir mit den übrigen 3 Geschützen und Protzen los, schwenkten sogleich links ab in einen mit groben Steinen bepflasterten Bergpfad hinein, der ziemlich steigend in ein paar Kurven uns hinauf in ein ödes Bergland brachte. Schon dieser Aufstieg war namentlich für die Pferde ungemein anstrengend, da sie auf den glatten Steinen keinen guten Stand fassen konnten und immer und immer wieder ausglitschten. Bald wurden aber die Wegverhältnisse und das Terrain derart, dass mit den Pferden überhaupt nicht mehr fortzukommen war. Also wurden sie ausgespannt und zu den Geschützcaissons beordert, die beim Dörichen drunten in guter Deckung waren. Die Geschützprotzen plazierten wir hinter mächtigen Felsen in kugelsichere Deckung. Schliesslich blieben nur die Geschütze mit den Bedienungsmannschaften übrig und die mussten einfach hinauf auf den Quarda Val, koste es was es wolle; die Frage war nur wie? Demontieren? Nein, man wollte es vorerst noch anders probieren. — Vorn an die Mündung wurde ein Pferd gespannt, an die Lafettengriffe ein handfester, mutiger Kanonier, und die übrigen Kanoniere an 4 befestigte Kampferseile verteilt. So probierte man, ein Geschütz um das andere hinaufzubringen an einer steilen, steinigen Halde. Jedes erforderte eine unsägliche «Krampferei» bis sie endlich oben waren. Bald überschlug es einen Kanonier, dass er den ganzen Abhang hinunterrutschte, und das 3. Geschütz schlug uns den Schnitz, als es bald droben war, dass es plötzlich abrutschte und sich mehrmals überschlagend ebenfalls den ganzen Abhang hinab bockte. Glücklicherweise war niemand zu Schaden gekommen, auch



Brieftaubendienst. — Transport.

das Geschütz nicht; den Pferdeworspann hatten wir vorher schon längst aufgegeben. Das Geschütz lag mit den Rädern nach oben wie ein kaputer Gaul am Boden, aber die solide Konstruktion hatte dem Sturze doch standgehalten. Aber die Arbeit musste nochmals begonnen werden. Unverzagt griffen die wackeren Kanoniere wieder mutig dran und feste drauf musste es diesmal ihren kräftigen Fäusten gehorchen. Endlich war man droben auf der Kuppe, aber nun mussten die Geschütze noch ca. 50 m nach vorn in ein Gehölz geschafft werden, direkt an einen steil abfallenden Felsen. Dort in Stellung gebracht, wurden sie seitwärts und auf der vordern Seite noch gehörig verkleidet. Die notwendige Munition wurde von den Protzen weg heraufgebastet. Und nun hatten wir uns endlich, es war mittlerweile völlig Nacht geworden, wie die Geier auf jenem fast unüberwindlich scheinenden Felsenhorst droben eingerichtet. Wir waren auf unsere Aufgabe nicht wenig stolz, zur Unterstützung unserer Infanteriekameraden in den Unterständen der Madulein-Stellungen eine solche vorher fast ungläubliche Arbeit geleistet zu haben. Nachholen möchte ich noch an dieser Stelle, dass der ganzen nächtlichen Übung ungefähr folgende Gefechtsannahme zu Grunde lag: Feindliche Truppen, die über den Ofenpass durch das Münsterthal her unsere schwachen Grenzwachtruppen zurückgetrieben und bereits bis nach Zernez vorgedrungen sind, versuchen durch einen nächtlichen Handstreich das Engadin hinauf gegen Bevers vorzudringen um sich des Albulapasses zu bemächtigen. Glücklicherweise haben unsere Aufklärungspatrouillen rechtzeitig Lunte gerochen, so dass dem Feinde vor allem in den gut ausgebauten Unterständen bei Madulein, die gleichsam bei jener schmalen Talenge eine richtige Talsperre darstellten, ein erster energischer Widerstand geleistet werden kann. Vom Halten jener Stellung wäre im Ernstfalle viel abgegangen und wäre für uns Verteidigungstruppen die Parole gewesen, entweder siegen oder sterben, aber vorher dem Angreifer den zähesten Widerstand zu leisten, dem Feinde ein zweites St. Jakob an der Birs zu bereiten mit unserer schwachen Abwehrmacht.

Nach Bekanntgabe dieser Gefechtsannahme waren wir auch von solchem Gedanken beseelt gewesen und hatte uns schon beim Heraufschaffen der Geschütze den moralischen Elan gegeben. Das Bewusstsein, dass uns für den bevorstehenden Sturm auf die Stellungen bei Madulein eine so grosse Rolle zugeteilt war, gab uns allen, bis auf den letzten Kanonier den festen Willen, und den Vorsatz: Hier sind wir nun und hier bleiben wir, komme was da wolle, darauf dürft ihr, tapfer Kameraden von der Infanterie, euch unbedingt verlassen dort unten bei Madulein. — Wer von uns hätte vor dem Kriege an den Divisions und Armeekorpsmanövern je daran gedacht, dass unserer Feldartillerie dereinst solch schwere Gebirgsaufgaben zugedacht würden, die wir für unmöglich gehalten hätten und die dann doch, als das erste Kommando ergangen war, ausgeführt wurden.

Nun hatten wir also auf jener Quardaval-Stellung, die sich noch oberhalb der alten, trutzigen Burgruine befand, eine prächtige Position, so dass wir die ganze Talschaft in ihrem schneebedeckten, winterlichen Kleide bis fast hinunter nach Zernez beherrschen konnten. Die Dämmerung war vollends hereingebrochen und hatte einer kalten, frostigen Winternacht Platz gemacht, in der ein scharfer Nordostwind «tonangebend» war. Wir hatten uns in unsere Mäntel gehüllt und auch die Kragen hochgestülpt, um uns vor dem rauhen Windzug zu schützen, der singend und pfeifend um die Felsen herum durch unser karges Gehölz heulte. So hielten wir getreue Wache bei unsern Geschützen und froren ob dem langen Warten in dem festgefrorenen Schnee fast die Füsse ab. Sehlichst erwarteten wir den Befehl zum Losschlagen. Aber noch lag eine unheimliche Stille über dem in dunkle Nacht gehüllten Tale. Nur hie und da ein kurzes Aufblitzen in der Ferne verriet, dass etwas vorging. Nichts entging unsern scharfen, suchenden Blicken. Da, auf einmal; es mochte ca. 7.30 abends geworden sein, ertönte ein kurzes Signal von der Infanteriestellung her bei Madulein, und nun war es plötzlich, als ob die Hölle losgebrochen sei. Infanterie-Gewehrfeuer, vermischt mit Maschinengewehrfeuer, knatterten und knallten durch die noch kurz vorher gewaltete nächtliche Stille. Leuchtraketen stiegen von den Madulein-Stellungen eine um die andere empor, um sich dann wie ein grosses elektrisches Licht wieder langsam auf die Erde zu senken, zugleich aber die Gegend weithin taghell erleuchtend. Dazu trat auch noch ein Scheinwerfer in Funktion und tastete mit seinem weittragenden Lichte das ganze Tal ab, das sich mit seinen beidseitigen Abhängen romantisch schön in dieser Beleuchtung unserm Auge bot. Jetzt konnte man auch deutlich von Zuoz her auf den weissen Schneefeldern dunkle Punkte und Linien beobachten, die sich vorwärtsbewegten. — Und jetzt kam auch der erlösende Moment, wo wir 44er ebenfalls in diese nächtliche Kriegs-Sinfonie einstimmen konnten. Hei! kam da wieder Leben in die er-

starrten Glieder. Mir kam ein Verschen aus einem Kanonierliede in den Sinn:

«Jetzt tummelt euch mit kaltem Blut,
Verfehlt die Tempos nicht,
Lasst sehen Geist und Mut geschwind,
Dass wir des Handwerks kundig sind
«Auf jeden Schuss gericht.»

Durch das Feldtelefon kam der Befehl zum Feuern und nun dröhnte Schuss auf Schuss von dem Quardaval-Felsen herab jenen dunklen Punkten und Linien entgegen. Aber immer mehr und mehr näherten sich dieselben, die in gestaffelten Formationen herankommen. Leuchtrakete um Rakete steigt empor, Flammenwerfer als grosse Feuergarben werden aus den Unterständen den Anstürmenden entgegengeworfen. Das Maschinen- und Infanteriegewehrfeuer wütet rasend und den dumpfen Takt dazu brummen und donnern unsere Geschütze und zwei Gebirgsbatterien, die jenseits des Tales postiert waren. Bei Zuoz bemerkten wir im nächtlichen Scheine das Aufblitzen feindlicher Batterien, die wir dann in unser Sperrfeuer zu nehmen suchten.

Es war ein schaurig-schöner Anblick, den wir auf jenes nächtliche, kriegerische Treiben hatten. Vergessen war die grimmige Kälte, vergessen all die vorangegangenen Strapazen, vergessen war, dass der Magen für diesen Abend auf die Verpflegung verzichten musste. Vom tobenden Lärm des Abwehrkampfes hingerissen und förmlich suggeriert, fühlten wir nur noch eins, unsern nunmehr bedrängten Infanterie-Kameraden in den Madulein-Stellungen zu helfen bis auf den letzten Mann und bis zur letzten Schrapnell und Granate. — Die feindlichen Kolonnen sind schon so nahe, dass sie zum Sturm übergehen. Zwei-, dreimal stürmten sie bereits an und rennen mit bewundernswertem Elan gegen die feuerspeiende Stellung. Aber Drahtverhau und sonstige fingierte Hindernisse machen ihnen die Arbeit ungemein schwer. Ich weiss nicht, wie es im Ernstfalle ausgefallen wäre. Immer wieder stürmen sie an und werden ebenso oft zurückgeworfen. Plötzlich trat eine kurze Feuerpause ein, was war wohl das? Aha, die Antwort auf diese Frage war ebenso schnell gegeben. Die feindlichen Infanterie-Einheiten und Maschinengewehrgruppen hatten sich etwas zurückgezogen, aber im Lichte des Scheinwerfers bemerkten wir, wie auf den Schneefeldern weisse Gestalten gegen die Hindernisse heranschlichen.

Diese Gestalten war ein Zug Infanterie (Grenadiere), die in «Schneehemden» gehüllt mit Handgranaten und Blechscheren ausgerüstet waren, wie wir nachher vernahmten. Sie hatten die todesmutige Aufgabe, nach Möglichkeit die Drahtverhaue zu zerschneiden und mitgeschleppte Bretter über die Hindernisse zu werfen. Dann begann der Sturm mit unaufhaltbarer Heftigkeit aufs neue und trotz dem rasenden Feuer unserer verzweifelt sich wehrenden Infanterie stürmten endlich die feindlichen Sturmtruppen an verschiedenen Punkten über die geebneten Hindernisse in die Stellungen ein, aber auch zu gleicher Zeit ertönte das Signal zum Gefechtsabbruch. Es mochte ca. 10 Uhr nachts geworden sein. Sofort kam auch der Befehl, die Stellung zu verlassen, die Geschütze nach Madulein hinab zu befördern und dort die Batterie wieder marschbereit zu formieren. Der Befehl war allerdings schneller gegeben als ausgeführt, denn der Scheinwerfer hatte sofort seine Funktionen auch eingestellt und auch keine Leuchtraketen stiegen mehr zum nächtlichen Himmel empor. Also mussten wohl oder übel die Geschütze in stockdunkler, eisigkalter Winternacht heruntergeschafft werden, welche Arbeit gefährlicher war als das Hinaufschaffen. Endlich waren wir nach langer, schwerer Arbeit doch so weit, die Geschütze in Madulein drunten in die bereitstehende Marschkolonne wieder einzuverleiben und die vollständige Marschbereitschaft zu erstellen. Die Truppenteile der Infanterie waren inzwischen schon längst unter Zurücklassung ihrer Feldwachen in ihre Quartiere abmarschiert.

Glücklich und ohne nennenswerten Schaden war die ganze Gefechtsbatterie wieder vereinigt nach langen Stunden und vorsorglich hatte der Batterie-Kommandant, Herr Hptm. Weener, die Feldküche herbeordert, bei welcher zu unserer freudigen Ueberraschung ein jeder heissen Tee und ein Stück Käse fassen konnte. Kaum jemals hatte der Marschtee so wohl geschmeckt und innerlich erwärmt, wie in jener rauhen, kalten Winternacht nach dem Sturm auf Madulein. Nachher, nachdem die Marschbereitschaft durch die ganze Kolonne gemeldet war, hiess es «Aufsitzen» und in forschem Trabe ging es wieder zurück durch die in tiefem Schlafe befindlichen Dörfer Ponte und Bevers in unsere Standquartiere nach Samaden, das wir ½1 Uhr nachts erreichten. Im Bewusstsein, unsere Pflicht und Aufgabe erfüllt zu haben, suchten wir eine Stunde später den wohlverdienten Schlaf zu finden.

Wo damals Schlachtenlärm die Gegend durchdröhnte, wogt heute wieder ein internationaler Fremdenverkehr wie nie zuvor. — C'est la vie! —